

III.

N e d e

des Präsidenten

Joseph Grafen von Kostitz.

Meine Herren!

Wenn wir in den Anfängen socialer Bestrebungen das erste Erwachen der edleren Kräfte im Menschen erkennen müssen, so sollten wir wohl auch die Erscheinungen in den gesellschaftlichen Zuständen der Menschheit als die vorzüglichste Quelle betrachten, aus welcher wir unsere Ansichten über die Natur des Menschen zu schöpfen hätten. Dennoch haben wir uns gewöhnt, den außergesellschaftlichen Zustand als den eigentlich natürlichen des Menschen anzusehen, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben wir unsere Systeme über ihn gebildet. Hierin liegt wohl vorzüglich der Grund jenes Widerspruches zwischen unseren Theorien und der Wirklichkeit, der uns in den Erscheinungen des Lebens bald die Beweise einer gänzlichen Entartung des Menschengeschlechtes, bald wieder die zwar achtungswerthen, jedoch eitlen Versuche gleichsam übermenschlicher Anstrengungen erblicken macht. In unserem Beharren bei jener Betrachtungsweise müssen wir auch die Ursache des wahrhaft zerstörenden Kampfes suchen,

in welchen unsere innersten Gefühle mit den angeblichen Erkenntnissen unseres Verstandes gerathen sind, der uns aller Willens- und Thatkraft zu berauben droht, und den wir durch das laute Bekenntniß unserer innern Zerrissenheit einzugehen und gezwungen fühlen. Während wir in allen anderen Richtungen hin uns schon längst gewöhnt haben, den Weg der Beobachtung und Erfahrung einzuschlagen, fahren wir fort, in allen rein menschlichen Angelegenheiten den Weg abstracter Speculationen zu verfolgen. Lassen Sie uns versuchen, meine Herren, von den bestehenden Theorien über den Menschen ganz abzusehen; beobachten wir unbefangen die Bestrebungen, die wir mehr und mehr das Menschengeschlecht in Bewegung setzen sehen: vielleicht gelingt es uns dennoch, in dem scheinbar verworrenen Treiben der menschlichen Kräfte eine unveränderliche, stetige Richtung zu entdecken, die uns als Richtschnur für unser Benehmen dienen könnte, und uns in den Stand setze, jene Harmonie unserer Gefühle mit den Ergebnissen unserer Verstandeskkräfte herzustellen, ohne welche wir vergebens die uns nöthige Thatkraft zu erlangen hoffen würden.

Es bestanden und bestehen Völker, bei welchen wir keine Spur gesellschaftlicher Bestrebungen bemerken. Diese Thatsache beweiset uns, daß mit dem Bestehen allein der vier Grundformen, in welchen sich alles menschliche Sein darstellt: dem Individuum, der Familie, dem Volke und der Menschheit, noch nicht das Bestehen der Gesellschaft gegeben ist. Während des dem gesellschaftlichen vorhergehenden Zustandes der Menschheit scheinen sich alle menschlichen Kräfte in der physischen Entwicklung und räumlichen Verbreitung des Menschengeschlechtes zu erschöpfen. Familie und Volk gelten allein, Individuum und Menschheit haben keinen Werth. Spurlos verschwinden und folgen sich in diesem Zustande die Generationen, gleich jenen der übrigen die Erde bewohnenden Geschöpfe. Mit dem Hervortreten der Individualitäten beginnen

zuerst gesellschaftliche Bestrebungen, fängt die Geschichte der Menschheit an.

Wenn wir den Zustand der Menschheit beim Beginnen ihrer Geschichte betrachten und den Antheil beurtheilen, welchen jene Mittelglieder, Familie und Volk, daran hatten: so müssen wir ihnen das Streben nach Erhaltung des Bestehenden zuschreiben. Dagegen scheint uns der Umstand, daß mit dem Hervortreten der Individualitäten die ersten geschichtlichen Erinnerungen, die ersten Äußerungen innerer Bewegungen in den Völkern beginnen, zu der Annahme zu berechtigen, daß wir als Quelle und als Träger aller Bewegungen im Menschengeschlechte das Individuum zu betrachten haben. Jede Seite der Geschichte seither gibt uns Belege für diese Annahme; sie zeigt uns, wie zu jeder Richtung, welche wir mehr und mehr die Völker verfolgen sehen, der erste Schwung vom Individuum ausging; sie lehrt uns dadurch den wesentlichen Antheil erkennen, den in dem innern Haushalte des Menschengeschlechtes die Natur dem Individuum vorbehalten hat. Das mehr und mehr im Menschen erwachende Bewußtsein dieses seines Antheiles an den Zuständen des Menschengeschlechtes, und das Streben nach gegenseitiger Sicherstellung desselben, bilden vorzugsweise den Stoff für die Geschichte.

In dem Maße als sich im Innern der Völker die Zustände der Individuen mehr und mehr ordnen, sehen wir allmählig auch nach Außen hin die Zustände der Menschheit sich regeln; und wie in der vorgeschichtlichen Zeit die beiden Mittelglieder, Familie und Volk, allein Geltung hatten, so treten dagegen in der geschichtlichen die beiden Endformen, Individuum und Menschheit, mehr und mehr hervor. Es zeugt von der Befangenheit unserer Urtheile, daß wir den ausdrücklichen Zeugnissen der Geschichte entgegen fortfahren, bei dem Entwicklungsgange des Menschengeschlechtes den Zuständen der Individuen so wenig Wichtigkeit beizulegen, dagegen aber uns

gewöhnt haben, den Volkstämmen einen Einfluß zuzuschreiben, den ihnen zuzumuthen die Geschichte uns nicht gestattet. Wir selbst haben es gesehen, wie nach einem vieljährigen, Europa tief erschütternden Kampfe sich bald wieder in den Völkern das Streben nach gegenseitiger Annäherung äußerte. Wir sehen es eben jetzt, wie eine durch verbreitetere Kenntniß der Natur und verständigere Benützung der örtlichen Eigenthümlichkeiten hoch gesteigerte Betriebsamkeit die Völker mehr und mehr von der Nothwendigkeit eines innigeren wechselseitigen Verkehrs, den sie selbst gegenseitig mit Opfern zu erlangen bereit wären, überzeugt. Wir sehen es wie, Dank den vermehrten materiellen und geistigen Verkehrsmitteln unserer Zeit! trotz der Verschiedenheit der Sprachen, der Macht des Gedankens und der Überzeugung weichend, sich die Sitten und Gebräuche, ja die Denk- und Sinnesarten der Völker mehr und mehr ausgleichen.

Wo Thatsachen solcher Art sprechen, könnten wir da noch länger es verkennen, daß jene Bewegung, die wir mehr und mehr das Menschengeschlecht ergreifen sehen, unabhängig von Familie und Volkstamm, sich nur von Mensch zu Mensch, von Individuum zu Individuum mittheilt? Hören wir auf in der Verschiedenheit der Volkstämme ein hemmendes Hinderniß der fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechtes zu suchen; erkennen wir in den Bildungszuständen der Individuen allein das Bedingniß der Wohlfahrt der Völker sowohl als der Menschheit; halten wir uns überzeugt, daß die Verschiedenheit der Sprachidiome kein Hinderniß ist, daß Ein geistiges Band die Völker der Erde unter einander verbinde, und eben aus dem Grunde, weil wir die Bildung der Individuen fördern, nicht hemmen wollen, lernen wir die bestehenden Sprachidiome der verschiedenen Völker achten. Die Erfahrung lehrt es uns, daß ihre Verschiedenheit in der That den geistigen Verkehr zwischen den Völkern selbst nicht hindert; sie sind aber die

Bermittler des Gedankenverkehrs unter den Individuen innerhalb der verschiedenen Volksstämme. Entfagen wir daher nicht nur allen Versuchen nach Spracheneinheit, die ohnehin, wo sie immer angestellt wurden, stets fruchtlos blieben, die uns aber überdieß der Gefahr aussetzen, eine schon beginnende geistige Entwicklung wieder zu ersticken; fördern wir vielmehr, wo sie Hindernissen begegnet, selbst die Pflege jener Sprachidiome.

So lassen Sie uns denn, meine Herren, treu den Zwecken unserer Gesellschaft, nicht ermüden, die Mittel herbeizuschaffen, aus welchen unser Volk die Kenntniß unseres Vaterlandes schöpfen und dessen Eigenthümlichkeiten zu würdigen lernen könne; kehren wir unsere Sorgfalt gleichmäßig beiden Volksstämmen zu, die unser Vaterland bewohnen, und besorgen wir nicht, daß unsere Bemühungen nicht erkannt werden sollten.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen](#)

Jahr/Year: 1843

Band/Volume: [1843](#)

Autor(en)/Author(s): Nostitz Joseph

Artikel/Article: [III. Rede des Präsidenten Joseph Grafen von Nostitz 25-29](#)